

Palacký spielte eine derart intensive Rolle „im Sturm der großen Politik“ 1848/49, dass für die Schilderung seiner Aktivitäten ein eigenes Kapitel notwendig ist. Seine Absage an das Frankfurter Vorparlament (den Fünfzigerausschuss) zur Teilnahme an der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main („Ich bin kein Deutscher, fühle mich wenigstens nicht als solcher [...] Ich bin ein Böhme slawischen Stammes“²) hatte eine große symbolische Bedeutung. Sie machte ihn berühmt, wenn auch nicht gerade beliebt. Weitere Episoden, die in diesem Kapitel dargestellt werden, sind Palackýs Teilnahme – als Präsident – an dem Prager Slavenkongress und sein Verfassungsentwurf zur Föderalisierung Österreichs auf dem Kremser Reichstag. Was Palackýs wissenschaftliche Leistung betrifft, so wurde zu dieser Zeit der erste Band der tschechischen Version seiner „Geschichte von Böhmen“ veröffentlicht.

Zu den Hauptthemen des fünften Kapitels „Böhmens Geschichte als Botschaft an Europa 1849-1860“ gehören Palackýs Tätigkeiten als Organisator des tschechischen Kulturlebens, seine Studie zur Geschichte des Hussitenkriegs und seine Kontakte mit ausländischen Wissenschaftlern. Das sechste Kapitel „Erfolg in der Wissenschaft, Misserfolg in der Politik 1860-1868“ beschreibt Palackýs oft bittere Kämpfe als Leitfigur der tschechischen nationalen Emanzipation. Das letzte Kapitel „Otec národa“ [Vater der Nation] schildert seinen wissenschaftlichen Nachsommer.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass dieses Buch die Rahmen einer traditionellen Biografie weit überschreitet und für die Palacký-Forschung eine herausragende Leistung bedeutet. Es ist nur schade, dass die in der tschechischen Ausgabe zu findenden reizvollen Illustrationen – darunter zeitgenössische Karikaturen – aus der deutschen Version (wahrscheinlich aus technischen Gründen) herausgelassen worden sind.

Groningen

Monika Baár

² FRANTIŠEK PALACKÝ: Gedenkblätter. Auswahl von Denkschriften, Aufsätzen und Briefen aus den letzten fünfzig Jahren, Prag 1874, S. 149 f.

Kateřina Bláhová: České dějepisectví v dialogu s Evropou (1890-1914). [Die tschechische Geschichtsschreibung im Dialog mit Europa (1890-1914)]. Academia. Praha 2009. 192 S. ISBN 978-80-200-1723-9.

Die tschechische Literaturwissenschaftlerin Kateřina Bláhová behandelt in ihrer interdisziplinär angelegten Dissertation die Modernisierung und Emanzipation der tschechischen Geschichtswissenschaft und Literaturgeschichte an der Wende vom 19. zum 20. Jh. Diese sei – so die zentrale These der Autorin – nur durch eine kontinuierliche Internationalisierung (Europäisierung) der tschechischen Wissenschaft möglich gewesen. Der Kontakt und die Konkurrenz mit der (west)europäischen Wissenschaft hätten zu einem Import europäischer Wissenschaftsstandards geführt, die tschechische Historiografie von Utilitarismus und Nationalismus befreit und so schließlich in die europäische Geschichtswissenschaft integriert (S. 159). Der besondere Erkenntniswert der Studie für die Erforschung der tschechischen Wissenschaftsgeschichte liegt vor allem in ihrer transnationalen Perspektive. B. gelingt es, die Entwicklung der tschechischen Geschichtswissenschaft in den europäischen Kontext einzubetten, indem sie die internationale Vernetzung der Wissenschaftler sowie den daraus resultierenden grenzüberschreitenden Wissens- und Ideentransfer herausarbeitet.

In jedem der vier thematisch in sich abgeschlossenen Kapitel behandelt die Autorin einen bestimmten Kommunikationskanal zwischen der tschechischen und der ausländischen Wissenschaft. Die ersten beiden, die Entwicklung der Geschichtswissenschaft betreffenden Kapitel behandeln erst die Rezensionen ausländischer Werke in tschechischen Fachzeitschriften und dann die Auslandsaufenthalte tschechischer Forscher in Europa. In den letzten beiden eher literaturwissenschaftlich ausgerichteten Kapiteln werden einerseits die

Übersetzung und Rezeption fremdsprachlicher wissenschaftlicher Arbeiten in Böhmen, andererseits die Herausbildung der tschechischen Literaturgeschichte als eigene Disziplin untersucht.

Das erste Kapitel ist der Institutionalisierung und Professionalisierung der tschechischen Geschichtswissenschaft seit den 1870er Jahren gewidmet. Als wichtige Zäsur markiert B. die Teilung der Karlsuniversität 1882 und die Gründung eines eigenen tschechischen historischen Seminars durch Jaroslav Goll und Antonín Rezek. Diese Entwicklungen ließen nämlich die Notwendigkeit, sich in nationalistisch-polemischen Debatten gegenüber den deutschen Kollegen behaupten zu müssen, obsolet werden und machten den Weg frei für eine kritische Neubewertung der eigenen Geschichte (S. 10 f.), die sich in den heftigen Kontroversen um die Authentizität der Grünberger Handschrift sowie in Debatten über das Niveau der tschechischen Geschichtsschreibung und den Sinn der tschechischen Geschichte („spor o smysl českých dějin“) äußerten. Von besonderer Bedeutung war der seit 1895 herausgegebene *Český časopis historický*, der in Bezug auf Methodik und Quellenkritik neue Maßstäbe setzte und sich im Wettbewerb mit dem traditionellen *Časopis musea Království českého* durchzusetzen vermochte. B. unterzieht die Rezensionen beider Fachzeitschriften einer quantitativen Analyse und kommt zu dem Ergebnis, dass die Anzahl der Rezensionen ausländischer (vor allem deutscher, aber auch polnischer, französischer und russischer) Arbeiten kontinuierlich anstieg. Die Autorin sieht darin ein Indiz für die zunehmende Aufgeschlossenheit tschechischer Wissenschaftler gegenüber europäischen Forschungstendenzen. Grundsätzlich stellt sich jedoch die Frage, welche Aussagekraft der quantitative Anstieg ausländischer Rezensionen insbesondere für die Bewertung der Wirkungskraft internationaler Ideentransfers tatsächlich hatte. Eine zusätzliche inhaltliche Analyse wäre erforderlich, um den Zusammenhang zwischen der zunehmenden Rezensionstätigkeit und der von der Autorin nahe gelegten wissenschaftlichen Qualitätsverbesserung besser beurteilen zu können.

Als weiteres Feld tschechisch-europäischer Kontakte untersucht B. die Auslandsaufenthalte der tschechischen Geschichtswissenschaftler. Forschungsreisen und Studienaufenthalte im europäischen Ausland waren vor 1882 relativ selten und wurden erst durch das Engagement und die finanzielle Unterstützung von Goll und Rezek populär; ab 1900 gehörten sie schließlich zur gängigen Praxis unter den meisten jungen tschechischen Historikern. B. dient vor allem die Korrespondenz zwischen Professoren und Schülern als Quelle zur prosopografischen Rekonstruktion der internationalen Erfahrungen und wissenschaftlichen Kontakte. Neben Aufenthalten am Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien erwiesen sich insbesondere Reisen ins Deutsche Reich (Josef Pekař) und nach Paris (Ladislav Hoffman), teilweise aber auch nach Russland und Polen (Čeněk Zíbrt, Jaroslav Bidlo) als fruchtbar für die weitere wissenschaftliche Laufbahn. Die jungen Forscher kamen hier in Kontakt mit neuen historiografischen Trends wie der Wirtschafts-, Sozial- oder Kulturgeschichte und nahmen teil an zeitgenössischen Kontroversen wie z.B. dem Methodenstreit in der deutschen Historiografie.

Übersetzungen fremdsprachlicher Werke in die tschechische Sprache waren im 19. Jh. zunächst nur in der Belletristik, jedoch kaum in der Wissenschaft verbreitet. Erst in den 1890er Jahren sorgten neue Methoden für einen Übersetzungsboom, der sich auch auf die Fachliteratur auswirkte. Während Übersetzungen aus dem Deutschen aufgrund der Bilingualität der meisten tschechischen Wissenschaftler nur sehr selten vorgenommen wurden, gewannen Übersetzungen aus dem Französischen an Bedeutung. Die französische Wissenschaft war laut B. für die Tschechen möglicherweise sogar einflussreicher als die deutsche (S. 88). Die Autorin wählt im dritten Kapitel als Fallbeispiel das Werk des französischen Gelehrten Hippolyte Taine, um anhand seiner Rezeptionsgeschichte den Ideenimport aus dem Westen nachzuverfolgen. Ihr gelingt es zu zeigen, welchem Wandel Taines positivistisches Gedankengut ab den 1860er Jahren in der tschechischen Wissenschaft unterlag, bis es schließlich um die Jahrhundertwende seinen festen Platz in der tschechischen Literaturwissenschaft gefunden hatte. Auch wenn die Bedeutung von Taine

für die tschechische Literaturgeschichte von B. zweifellos herausgestellt wird, ist dieses Ergebnis jedoch in Bezug auf die übergeordnete Fragestellung, also für die Einschätzung der Transferwirkung von Übersetzungen im Allgemeinen, nicht repräsentativ.

Im letzten Kapitel widmet sich B. den Bestrebungen der tschechischen Wissenschaftler Jaroslav Vlček und Jan Jakubec, die tschechische Literaturgeschichte als wissenschaftliche Disziplin nach europäischem Muster zu etablieren. Die Autorin beschreibt ausführlich, wie die allmähliche Emanzipierung der Literaturgeschichte von den Mutterdisziplinen Philologie und Geschichtswissenschaft bis zur Jahrhundertwende durch die Schärfung eines eigenen Profils, die Ausarbeitung einer eigenen Methodologie und die Verfassung erster Synthesen erfolgte. Sie kommt schließlich zu dem Schluss, dass sich dieser Prozess wesentlich mühsamer gestaltete als bei der Historiker-Schule von Jaroslav Goll.

Die thematische Strukturierung und chronologische Gliederung der Arbeit ist stringent; die vielen kleinen Unterkapitel, die meist nur 1-2 Seiten, manchmal sogar nur einen Absatz lang sind, hemmen jedoch etwas den Lesefluss und halten inhaltlich nicht immer das, was sie im Titel versprechen. Hilfreich wären deutlich hervorgehobene Zwischenfazit nach jedem Kapitel gewesen. Auch die Wiederholung von Zitaten (vgl. Goll auf S. 12 und 23) hätte vermieden werden können. Nicht ganz nachvollziehbar ist der von B. veranschlagte Zeitrahmen (1890-1914). Während die Autorin mit ihrer Analyse teilweise weit vor dem Jahr 1890 ansetzt, reichen ihre Ergebnisse meist nicht erheblich über das Jahr 1900 hinaus.

B.s Studie steht im Kontext eines in den letzten zwei Jahrzehnten auch in anderen Ländern Mittel- und Osteuropas gewachsenen Interesses an der Wissenschaftsgeschichte und leistet einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung geschichtswissenschaftlicher Infrastruktur und internationaler Vernetzung im Böhmen der Jahrhundertwende. Kritisch angemerkt sei hier nur, dass die Autorin den europäischen Ideenimport hauptsächlich als unidirektionalen Transfer von Westen nach Osten beschreibt und weniger einen verflechtungsgeschichtlichen Ansatz verfolgt, der Einflüsse von Seiten der östlichen Nachbarn sowie den tschechischen Beitrag im europäischen Wissenschaftsaustausch stärker berücksichtigt hätte.

Wien

Burkhard Wöllner

Otfrid Pustějovský: Stalins Bombe und die „Hölle von Joachimsthal“. Uranbergbau und Zwangsarbeit in der Tschechoslowakei nach 1945. (Geschichte, Bd. 87.) LIT Verlag, Berlin – Münster 2009. 847 S., zahlr. Abb., Kt. ISBN 978-3-8258-1766-4. (€ 59,90.)

Das Buch lässt zunächst akademische Langatmigkeit vermuten, bietet aber mit seinen vier thematischen Schwerpunkten und dem Dokumententeil (S. 491-707 – ein Drittel des gesamten Buches) tatsächlich eine gut strukturierte Darstellung. Zwei große Teile also füllen den Band: die Untersuchung einerseits (S. 5-489) und eine – mehrheitlich aus dem Tschechischen übersetzte – Dokumentation andererseits. Die Publikation schließt nebst umfangreichem Literaturverzeichnis auch einen Bildanhang ein, ein Abkürzungsverzeichnis ist vorhanden, lediglich zumindest ein Orts- und Personenregister vermisst man.

Otfrid Pustějovský stellt einleitend fest, ein Historiker dürfe nicht allein seinen Gefühlen folgen (S. 8), doch man erkennt rasch, dass den Vf. das wissenschaftliche Interesse erst an zweiter Stelle dazu bewog, diese Studie vorzulegen, zunächst war sie ihm ein persönliches Anliegen. Dies muss kein Manko *per se* sein, gleichwohl ist es eine Herausforderung besonders hinsichtlich der Quintessenz – sie sollte vor dem Abschluss der Untersuchungen nicht bereits feststehen.

Ziel des Autors ist es, anhand schriftlicher Quellen, Erinnerungen und sonstiger Zeugnisse ein lebendiges Gesamtbild des Weltmachtstrebens der UdSSR zu präsentieren, dies im Sinne einer „Darstellung des Menschen in der geschichtlichen Wirklichkeit“. Dabei werden in der Tat die deutschen Opfer dieses Strebens besonders berücksichtigt (S. 16, 19). Dem erklärten Gesamtanspruch gerecht zu werden ist jedoch nicht einfach, gerade an-